

In seinem Nachruf auf Raymond Aron¹ hat Ralf Dahrendorf, dessen eigene intellektuelle Biographie der Arons in manchen Hinsichten sicherlich ähnlich erscheint,² die Faszination beschrieben, die die Chance der unmittelbaren Machtausübung auf den Intellektuellen gelegentlich ausüben kann. Gerade, weil es ausgesprochenen „Grenzgängern“ zwischen Wissenschaft, Journalismus und Politik wie Aron und Dahrendorf sicherlich nicht einfach fällt, sich in der Rolle des Intellektuellen zu bescheiden und auf die direkte Einflussnahme auf das gesellschaftliche Geschehen zu verzichten, mahnt Dahrendorf dies nachdrücklich an. Zunächst indem er die Differenz deutlich macht: „Die intellektuelle Existenz bedeutet Explikation, Ausformulierung, Veröffentlichung; die Mächtigen hingegen entwickeln alsbald eine Vorliebe für das Implizite, das Handeln ohne allzu viele Worte, ja mit irreführenden Worten. Sie brauchen die Intellektuellen erst, wenn sie nicht mehr an der Macht sind.“ Sodann, indem er das Fazit zieht: „Aber beides auf einmal geht eben nicht, intellektuell sein und zugleich die Mächtigen und ihr Tun zur eigenen Sache machen.“ Die intellektuelle Existenz setzt demnach Distanz zur Macht voraus. Heißt dies aber dann auch, dass die Kritik der Macht notwendigerweise das Geschäft des Intellektuellen sei?³

¹ Siehe: Dahrendorf, Ralf: Der Intellektuelle und die Politik, in: „Die Zeit“, Nr. 44, Hamburg 1983, S.13.

² Siehe dazu auch: Dahrendorf, Ralf: Versuchungen der Unfreiheit. Die Intellektuellen in Zeiten der Prüfung, München 2006.

³ Siehe: Lepsius, M. Rainer: Kritik als Beruf. Zur Soziologie des Intellektuellen, in: Lepsius, M. Rainer: Interessen, Ideen und Institutionen, Opladen 1990 (S. 270–285); Sterbling, Anton: „Kritik als Beruf“ oder das „Dauerdilemma“ der Intellektuellen „zwischen Ost und West“, in: Sterbling, Anton/Zipprian, Heinz (Hrsg.): Max Weber und Osteuropa. Beiträge zur Osteuropaforschung 1, Hamburg 1997 (S. 205–227).

Daran schließen sich weitere Fragen an. Auf welche Kritik der Intellektuellen ist jede Gesellschaft angewiesen? Welche Berechtigung und welche Funktion hat „Fundamentalkritik“ in „reifen“ Demokratien? Welches Verhältnis besteht zwischen intellektueller Kritik und den Aufgaben der Wissenschaften und der Sozialwissenschaften im Besonderen? Welche Art von intellektueller Kritik und Sinnstiftung wird durch das Postulat der „Werturteilsfreiheit“⁴ ausgeschlossen? Und schließlich: Welcher institutioneller und normativer Vorkehrungen bedarf es, um die Werturteilsfreiheit der Wissenschaften zu sichern und dennoch auch intellektuelle Wirksamkeit der Sozialwissenschaftler erwarten zu können?

2.1 Zum Verhältnis von „Geist“ und „Macht“

Neben der „Rationalisierung des Lebens“, der „Vergeistigung des Daseins“ und den Beiträgen zur „Dynamik des Fortschritts“ wird die „Kritik und Mäßigung der Macht“ von Theodor Geiger als eine zentrale Aufgabe der Intelligenz betrachtet. Geiger zeigt vier idealtypisch verstandene Möglichkeiten des Verhältnisses von „Geist“ und „Macht“ auf, in denen sich gleichzeitig verschiedene ideengeschichtliche Auffassungen dieses Verhältnisses mit reflektiert finden.⁵

Zumindest idealtypisch kann als erste Möglichkeit die Herrschaft des Geistes über die Macht angesehen werden. Diese Möglichkeit entspricht den Visionen des „geschichtsphilosophischen Idealismus“. Ebenso wie in Platons Entwurf des „idealen Staates“ die Führung bekanntlich den Philosophen zugeordnet wird,⁶ weist auch der geschichtsphilosophische Idealismus der Aufklärung die Leitung des politischen Lebens vernünftigen Staatsmännern in der Gestalt von „spekulativen Staats-, Gesellschafts- und Rechtsphilosophen“ zu.⁷

Als zweite, der ersten diametral entgegengesetzte Möglichkeit erscheint jene, die vom völligen Vorrang der Macht gegenüber dem geistigen Geschehen ausgeht.

⁴ Siehe: Weber, Max: Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre, Tübingen 1988; Albert, Hans/Topitsch, Ernst (Hrsg.): Werturteilsstreit, Darmstadt 1979; Sterbling, Anton: Rationalität und Wissenschaft. Allgemeine und aktuelle Überlegungen zur Werturteilsproblematik, in: Sterbling, Anton: Gegen die Macht der Illusionen. Zu einem Europa im Wandel, Hamburg 1994 (S. 29–81).

⁵ Siehe: Geiger, Theodor: Aufgaben und Stellung der Intelligenz in der Gesellschaft, Stuttgart 1949, insb. S. 66 ff.

⁶ Siehe: Platon: Sämtliche Dialoge. Band V: Der Staat, Hamburg 2004.

⁷ Siehe: Geiger, Theodor: Aufgaben und Stellung der Intelligenz in der Gesellschaft, Stuttgart 1949, vgl. S. 66. Aufgeklärte Monarchen wie Friedrich der Große versuchten denn auch solchen Erwartungen einigermaßen gerecht zu werden.

Aus der materialistischen Doktrin einer eindeutigen Determination des „Überbaus“ durch die „Basis“ abgeleitet, sind die nahezu vollständige Unterordnung des Wissens unter die Logik der Macht und die Forderung nach strikter „Parteilichkeit“ von Wissenschaft und Kunst gerade im 20. Jahrhundert allbekannte, bis heute nachwirkende Phänomene. Geiger bemerkt hierzu, dass der „ästhetische Geist“ durch eine solche Unterwerfung weniger gefährdet sei als der „theoretisch-rationale“, dem die Suche nach „Wahrheit“ zentrales regulatives Prinzip ist. Der theoretisch-rationale Geist muss sich deshalb auch jegliche Konzession an die Macht versagen. In Geigers emphatischen Worten ausgedrückt: „läßt der einzelne Forscher sich zum geringsten Zugeständnis an die Macht herbei, hat er sich selbst und die Wahrheit verraten.“⁸ „Wahrheit“ ist, wiewohl sie gerade von totalitären Ideologien für sich in Anspruch genommen wird, „keine politische Kategorie“, denn im politischen Machtsstreit geht es nie „um Sachaussagen ungleichen Wahrheitsgehaltes, sondern um Ideologien“⁹ und mithin vornehmlich um Werte und Interessen, um Weltanschauungen und Weltbilder.

In einer dritten idealtypischen Variante wird die einzig „legitime“ Möglichkeit der Indienstnahme des „Geistes“ durch die „Macht“ aufgezeigt. Dabei geht es um eine Auffassung, die dem Standpunkt Max Webers in der Werturteilsdebatte recht nahe kommt.¹⁰ Dem wissenschaftlich-rationalen Erkenntnisgang ist es prinzipiell möglich, die hinter praktischen Zwecksetzungen stehenden Bewertungen und Motive bis hin zu letzten „Wertaxiomen“ aufzuhellen, und, bei feststehenden Zwecken, die günstigste Mittelwahl und die Wahrscheinlichkeit eintretender (unerwünschter) „Nebenerfolge“ aufzuzeigen wie auch mögliche Konflikte zwischen verschiedenen Zwecksetzungen, also Zielkonflikte, zu verdeutlichen. Dem praktischen Handeln und dem politischen Entscheidungshandeln im Besonderen bleibt es auch unbenommen, sich der aus wissenschaftlich-rationalen Erkenntnissen abgeleiteten „Rationalitätskriterien“ zu bedienen. Dabei muss allerdings gelten, dass der wissenschaftliche Erkenntnisvorgang unvoreingenommen und uneingeschränkt der Zielsetzung der Wahrheitsfindung und ausschließlich wissenschaftlichen Normen verpflichtet bleibt, und dass die praktischen Zwecksetzungen selbst, die tatsächliche Mittelwahl, die Inkaufnahme von Nebenwirkungen oder

⁸ Siehe: Geiger, Theodor: Aufgaben und Stellung der Intelligenz in der Gesellschaft, Stuttgart 1949, vgl. S. 69.

⁹ Siehe: Geiger, Theodor: Aufgaben und Stellung der Intelligenz in der Gesellschaft, Stuttgart 1949, vgl. S. 61.

¹⁰ Siehe: Weber, Max: Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre, Tübingen 1988, insb.: Die „Objektivität“ sozialwissenschaftlicher und sozialpolitischer Erkenntnis (S. 146–214) und: Der Sinn der „Wertfreiheit“ der soziologischen und ökonomischen Wissenschaften (S. 489–540).

eventuelle Zielkorrekturen nicht in die Zuständigkeit und Verantwortung der Wissenschaften fallen oder verwiesen werden.

Als vierte Möglichkeit des Verhältnisses von „Geist“ und „Macht“ schließlich wird die intellektuelle Machtkritik behandelt. Die „Kritik und Mäßigung“ der Macht stellt für Geiger eine gesellschaftliche Aufgabe der Intelligenz dar, die dieser „auf der politischen Ebene legitim zukommt“, denn der „Dualismus, ja Antagonismus zwischen Geist und Macht“ ist nicht nur unaufhebbar, sondern auch unverzichtbar. „Die Macht als Vollstreckerin der Vernunft ist eine ewige Utopie – die Vernunft als Trabantin der Macht ist eine Karikatur ihrer selbst.“¹¹ Vor allem in ihrer totalitären Form tendiert die Macht dazu, die Autonomie des Geistes aufzuheben, um ihre prekäre Legitimität auch in der Sphäre des Geistes ideologisch abzusichern. Daher muss die Kritik des Geistes an der Macht stets auch und insbesondere als konsequente Ideologiekritik in Erscheinung treten.¹² Nicht der Kritik der Gesellschaftsordnung oder der Machtkritik als solcher, sondern der Ideologiekritik – vor allem der kritischen Hinterfragung herrschaftslegitimierender totalitärer Ideologien – fällt die wichtigste aufklärende Rolle zu, durch die letztlich auch Macht und Machtmissbrauch begrenzt werden können.

2.2 Zur Funktion der „Fundamentalkritik“ in demokratischen Gesellschaften

Theodor Geiger hat seine Überlegungen zur Macht- und Ideologiekritik als Aufgabe der Intelligenz unter dem unmittelbaren Eindruck zweier totalitärer Herrschaftssysteme entwickelt, deren Aufstieg nicht zuletzt auf das Versagen der Intellektuellen zurückgeführt werden kann.¹³ Hat – so wäre nun zu fragen – intellektuelle „Fundamentalkritik“ in wirtschaftlich relativ erfolgreichen, demokratisch verfassten, pluralistischen Gesellschaften, die ein hohes Maß an allgemeinem Wohlstand und individueller Freiheit gewährleisten, überhaupt eine Berechtigung?

Folgt man Amitai Etzioni, so sind institutionelle Garantien der Artikulation und der Vermittlung von „Fundamentalkritik“ in gesamtgesellschaftliche Entscheidungsprozesse unverzichtbare Vorkehrungen gegen schwerwiegende „Realitätskrisen“ und Versagensrisiken der gesellschaftlichen Entwicklung.¹⁴ Ähnlich wie

¹¹ Siehe: Geiger, Theodor: Aufgaben und Stellung der Intelligenz in der Gesellschaft, Stuttgart 1949, vgl. S. 71.

¹² Siehe dazu auch: Mannheim, Karl: Ideologie und Utopie, Frankfurt a. M. 51969.

¹³ Geigers Buch ist zuerst im Jahre 1944 in Schweden erschienen und stand damit gewiss ganz unmittelbar unter dem Eindruck der damaligen Zeitgeschehnisse.

¹⁴ Siehe: Etzioni, Amitai: Die aktive Gesellschaft, Opladen 1975. Mittlerweile ist eine Neuauflage des Buches erschienen. Siehe daher auch: Etzioni, Amitai: Die aktive Gesellschaft. Eine Theorie gesellschaftlicher und politischer Prozesse, Wiesbaden 2009.

Geiger, der die Kritik und Mäßigung der Macht und vor allem die Ideologiekritik als höchst wichtige Aufgaben der Intelligenz betrachtet,¹⁵ schreibt auch Etzioni insbesondere den Intellektuellen die Aufgabe der „Fundamentalkritik“ zu. Denn, so seine Argumentationslinie, politische Eliten neigten prinzipiell dazu, den Grad des gesellschaftlichen Konsensus auf der Grundlage einer „Gemeinschaft von für selbstverständlich gehaltenen Grundannahmen“ („community-of-assumptions“) höchstmöglich zu steigern, wobei dies kurzfristig betrachtet zwar die politische Steuerung erleichtert, langfristig aber mit der Gefahr eines hohen Realitätsverlustes verbunden sein kann. Daher sollte es ganz selbstverständlich zu den institutionellen Vorkehrungen „reifer“ Demokratien gehören, dass die vornehmlich durch unabhängig denkende Intellektuelle vorgetragene Fundamentalkritik ihre Vermittlungschancen in gesamtgesellschaftliche Willensbildungs-, Entscheidungs- und Steuerungsprozesse findet, denn die Fundamentalkritik hat nicht zuletzt die präventive Funktion, „neue Kontextorientierungen“ und Interpretationsalternativen für den Fall schwerwiegender Krisen vorrätig zu halten.¹⁶

Anders als etwa die an der Auffassung Max Webers ausgerichteten Modelle, die die Aufgaben der Wissenselite und der politischen Elite darin einander gegenüberstellen, dass ersterer die Realitätsprüfung, letzterer aber die praktische Bewertung obliegt – wobei sich aus der Verantwortung für praktische Entscheidungen gleichsam auch eine Vorrangstellung der politischen Eliten ableitet –, will Etzioni eine derartige prinzipielle Unterscheidung von Realitätsprüfung und praktischer Bewertung nicht akzeptieren. Intellektuelle Stellungnahmen wie auch wissenschaftliche Realitätsbefunde dürften nicht nur als Tatsachenfeststellungen, sondern müssten auch als bewertende Interpretationen, die bis hin zur Fundamentalkritik reichen, direkt oder indirekt Eingang in gesamtgesellschaftliche Steuerungsprozesse finden. Dies vor allem in einer Situation, in der der Bedarf an gesamtgesellschaftlicher Steuerung steigt, die soziale, sachliche und zeitliche Reichweite politischer Entscheidungen zunimmt und die Gefahren sukzessiver politischer Fehlurteile unberechenbar anwachsen.¹⁷ Die Erhöhung der Selbststeuerungskapazität „postmoderner Gesellschaften“ – von Gesellschaften, in denen gleichzeitig ein fortschreitendes Wachstum des „symbolischen Sektors“ zu konstatieren ist und

¹⁵ Siehe: Geiger, Theodor: Aufgaben und Stellung der Intelligenz in der Gesellschaft, Stuttgart 1949.

¹⁶ Siehe: Etzioni, Amitai: Die aktive Gesellschaft, Opladen 1975, vgl. S. 203. Siehe dazu auch: Sterbling, Anton: Krisen und Wandel, Hamburg 2009.

¹⁷ Siehe dazu auch: Sterbling, Anton: Informationszeitalter, Ethik und das Prinzip der Kritik, in: Löhr, Albert/Altholz, Vitali/Burkatzki, Eckhard (Hrsg.): Unternehmensethik im digitalen Informationszeitalter, München-Mering 2011 (S. 97–116).

ein weitergehender Demokratisierungsprozess, eine Zunahme des „gesamtgemeinschaftlichen Aktivitätsgrades“ angestrebt wird – ist unmittelbar von der Art der Beziehungen zwischen den gesellschaftlichen Kontrollzentren und dem System der Wissensproduktion abhängig. Oder – anders gesagt – von den gegebenen, institutionell ermöglichten und symbolisch vermittelten Austausch- und Kontrollbeziehungen zwischen: politischen Eliten, Experten, Intellektuellen und Öffentlichkeit. Dabei geht Etzioni von einer Art „Trichter-Modell“ aus, bei dem angenommen wird, dass Intellektuelle eine Vielzahl mehr oder weniger nützlicher Realitätsdeutungen und Handlungsmöglichkeiten entwerfen, die von „Experten“ auf einige wenige „realisierbare“ Alternativen reduziert werden, so dass Politiker letztlich nur zwei bis drei Möglichkeiten prüfen und auf dieser Grundlage dezidiert wert- und interessen geleitete Entscheidungen treffen. Da diese aber politische Fehlentscheidungen sein können, die unter Umständen zu gravierenden gesellschaftlichen Fehlentwicklungen führen,¹⁸ ist es notwendig, dass durch intellektuelle „Fundamentalkritik“ begründete Alternativen vorrätig gehalten werden, die in demokratischen Gesellschaften nicht zuletzt durch ihre Wirkung auf und über die Öffentlichkeit zu Korrekturen der fehlgeleiteten politischen Steuerungsprozesse führen.

2.3 Intellektuelle Realitätsdeutung, Sinnstiftung und Kritik und sozialwissenschaftliche Erkenntnistätigkeit

Werden Macht- und Ideologiekritik im Sinne Geigers und „Fundamentalkritik“ im Sinne Etzionis als notwendige Vorkehrungen aller Gesellschaften gegen „Realitätsverlust“ und Machtmissbrauch angenommen und trifft Etzionis Feststellung zu: „Strukturell sind Prozesse gesellschaftlicher Realitätsprüfung und Bewertung ineinander verwoben und nicht voneinander getrennt, ebenso wie Information und Interpretation, als symbolische Systeme, im gesellschaftlichen Bewußtsein ineinander übergehen“¹⁹ – so stellt sich natürlich die Frage, welche Konsequenzen sich daraus für die Sozialwissenschaften ergeben? Müssen sie sich noch entschiedener auf ihre „Sinnggebungsaufgaben“ und kritischen Funktionen einstellen oder müssen sie noch deutlicher Abstand zu den intellektuellen Prozessen der „Fundamentalkritik“, zu intellektuellen Prozessen der Realitätsdeutung und Sinnstiftung überhaupt, gewinnen?

Die Schwierigkeiten, eine einigermaßen klare Antwort auf diese Frage zu finden, stellen sich schon mit der Feststellung ein, dass das sozialwissenschaftliche

¹⁸ Siehe auch: Popper, Karl R.: Die offene Gesellschaft und ihre Feinde, München 1992 (2 Bde).

¹⁹ Siehe: Etzioni, Amitai: Die aktive Gesellschaft, Opladen 1975, vgl. S. 200.

und soziologische Denken und intellektuelle Reflexionsprozesse in vielfältiger Weise miteinander verschränkt erscheinen. Nicht nur, dass sich zentrale sozialwissenschaftliche Denk- und Argumentationsfiguren ideengeschichtlich vor allem aus intellektuell-rationalen Auseinandersetzungen um die Probleme der Moderne herleiten.²⁰ Man kann wohl auch mit Leopold Rosenmayr befinden, dass sozialwissenschaftliche Beiträge dort am wirkungsvollsten in praktische Handlungszusammenhänge und gesellschaftliche Mobilisierungsprozesse einbezogen waren, „wo sie weniger in einen wohldefinierten rationalen Zweck-Mittel-Kontext eingesetzt wurden, sondern wo dies zur Illustration und Unterstützung von ‚Botschaften‘ zur elementaren Deutung des Menschen und der Gesellschaft geschah.“²¹ Von ihren Wirkungszusammenhängen her betrachtet, lässt sich jedenfalls feststellen, dass sozialwissenschaftliche Erkenntnisse nicht nur auf dem Wege der sozialtechnologischen Transformationen ihres empirisch-nomologischen Wissensgehalts oder als „Expertenwissen“ praktische Relevanz besitzen, sondern auch und vor allem als intellektuell vermittelte „Botschaften“, denen in den Realitätsdeutungs- und Meinungsbildungsprozessen der Öffentlichkeit eine in mehreren Hinsichten sehr kontrovers beurteilte Rolle zukommt.

So bezieht sich die *Soziologiekritik* Helmut Schelskys und Friedrich H. Tenbrucks auf die „Vorherrschaft des soziologischen Gesichtspunktes“ im menschlichen Daseinsverständnis schlechthin, auf die „Schlüsselbedeutung“ des sozialwissenschaftlichen Wissens im Selbstverständnis der Moderne, auf den Beitrag der Sozialwissenschaften als solche, wie auf die daraus sich ergebenden Konsequenzen.²² Dies alles führe zur Entmündigung des „innengesteuerten“ und selbstverantwortlichen Menschen, zu einer Übermacht der Gesellschaft und ihrer Kontroll- und Wohlfahrtsinstitutionen über das Individuum.²³ Rosenmayr hingegen fordert geradezu eine von den Wirkungszusammenhängen und der praktischen Relevanz

²⁰ Siehe: Sterbling, Anton: Modernisierung und soziologisches Denken. Analysen und Betrachtungen, Hamburg 1991.

²¹ Siehe: Rosenmayr, Leopold: Durch Praxisrelevanz zu neuem Theoriebezug?, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 33. Jg., Opladen 1981 (S. 1–49), vgl. S. 37.

²² Siehe vor allem: Schelsky, Helmut: Der selbständige und der betreute Mensch. Politische Schriften und Kommentare, Stuttgart 1976; Schelsky, Helmut: Die Arbeit tun die anderen. Klassenkampf und Priesterherrschaft der Intellektuellen, Opladen 1975; Tenbruck, Friedrich H.: Die unbewältigten Sozialwissenschaften oder Die Abschaffung des Menschen, Graz-Wien-Köln 1984.

²³ Ähnlich kritisch, wenn auch von einem ganz anderen gesellschaftstheoretischen Standort, sieht übrigens auch Herbert Marcuse den „Wohlfahrts- und Kriegsführungsstaat“ und die von einer technologischen Rationalität bestimmte „eindimensionale“ Gesellschaft. Siehe: Marcuse, Herbert: Der eindimensionale Mensch. Studien zur Ideologie der fortgeschrittenen Industriegesellschaft, Neuwied-Berlin 1970.

hergeleitete Revision des Selbstverständnisses der Sozialwissenschaften und der Soziologie im Besonderen. Dabei sollte, durch eine „neue Offenheit“ und „Suche nach Authentizität“, der „Akademismus“, in dem er diese Wissenschaften festgefahren sieht, gesprengt werden, und das Wissen um die Kompliziertheit der Wirkungszusammenhänge sollte – zumal unter den Bedingungen der Massenkommunikation und der medienvermittelten Meinungsbildung – der Ausrichtung der Forschungsinteressen und der Theoriebildung selbst zur Richtschnur werden.²⁴ Dies würde auch und nicht zuletzt bedeuten, dass sich die Sozialwissenschaften noch stärker in die intellektuellen Auseinandersetzungen ihrer Zeit und noch praxisnäher in die gesellschaftspolitischen Entscheidungsprozesse einzubringen hätten.

Dabei gilt natürlich zu berücksichtigen, dass sich die Soziologie sowohl als „Ordnungs- und Stabilisierungswissenschaft“ wie auch als „Oppositions- und Veränderungswissenschaft“, als Affirmations- und Bestätigungsinstanz des *status quo* wie auch als revolutionäres gesellschaftliches „Veränderungsinstrument“ verstehen oder von anderen in diesem Sinne verstanden werden kann.²⁵ Durch ihre „pluralistische“ Wissensstruktur wird indes gesichert, dass sie beides zugleich ist, affirmative und kritische Wissenschaft – und auch, dass ihr außerwissenschaftlicher Einfluss, sobald er problematisch erscheint, nicht zuletzt durch Selbstreflexion und wissenschaftsinterne Kritik korrigiert wird.²⁶

Gerade deshalb aber müssen institutionelle Vorkehrungen getroffen werden, die das Gebiet der wissenschaftlichen Erkenntnisproduktion von dem der intellektuellen Werturteile und praktischen Entscheidungen möglichst klar abgrenzbar machen. Dies ist, wie gezeigt, gerade im Falle der Soziologie äußerst schwierig. Dennoch sollte man mit Max Weber daran festhalten, dass praktische Werturteile und Entscheidungen nur moralisch oder politisch, nicht aber wissenschaftlich verantwortet werden können. Das heißt mithin, der Wissenschaft dürfen, soweit sie nur ihren eigenen Anliegen und Regeln der Erkenntnisproduktion folgt, nicht die Folgen praktischer Bewertungen überantwortet werden. Das setzt indes voraus, dass der Wissenschaftler in seiner Rolle als Wissenschaftler keinen unmittelbaren praktischen Einfluss auf das gesellschaftliche Geschehen, keine politische Entscheidungsmacht, anstreben darf.

²⁴ Siehe: Rosenmayr, Leopold: Durch Praxisrelevanz zu neuem Theoriebezug?, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 33. Jg., Opladen 1981 (S. 1–49).

²⁵ Siehe: Adorno, Theodor W. u. a.: Der Positivismusstreit in der deutschen Soziologie, Darmstadt-Neuwied 31974; Vanberg, Viktor: Die zwei Soziologien. Individualismus und Kollektivismus in der Sozialtheorie, Tübingen 1975; Nikles, Bruno W./Weiß, Johannes (Hrsg.): Gesellschaft. Organismus – Totalität – System, Hamburg 1975.

²⁶ Siehe: Sterbling, Anton: Modernisierung und soziologisches Denken. Analysen und Betrachtungen, Hamburg 1991, insb. S. 15 ff.

Es ist bisher noch nicht gesagt worden, ob die ideologiekritische Aufgabe der Soziologie allein der kritischen Aufdeckung hintergründiger Wert- und Interessensgesichtspunkte dienen sollte, oder ob die Soziologie auch eigene Wertpositionen entwickeln und Sinnstiftung betreiben darf? In dieser Frage möchte ich mich persönlich grundsätzlich zu Max Webers Postulat der Werturteilsfreiheit bekennen, demnach es zur „intellektuellen Rechtschaffenheit“ des Wissenschaftlers zählen muss, Sachaussagen und Wertaussagen, rein logisch erschlossene oder rein empirische Tatsachenfeststellungen von praktischen Bewertungen für alle eindeutig nachvollziehbar zu trennen. An dieser Stelle soll daher auch ein längerer Exkurs zur Werturteilsproblematik erfolgen.²⁷

2.4 Exkurs: Zur „Werturteilsproblematik“

Schon vielfach ist auf die verschiedenen Missverständnisse und Fehldeutungen hingewiesen worden, die in der Werturteilsdiskussion von allem Anfang an aufgetaucht sind und von denen auch der „Positivismusstreit“ in nicht unerheblichem Maße geprägt war.²⁸ Weber selbst sah sich in seinem 1917 erschienenen Aufsatz „Der Sinn der „Wertfreiheit“ der soziologischen und ökonomischen Wissenschaften“, der eine überarbeitete Fassung seines 1913 im Ausschuss des „Vereins für Sozialpolitik“ erstatteten Gutachtens darstellt, angesichts des „unendlichen Mißverständnisses“ und des „gänzlich sterilen Streites“, der sich „an das Wort „Werturteil“ geknüpft“ hatte, zu einer Wiederholung und Präzisierung seines Standpunktes gedrängt.²⁹

Er stellte hierbei klar, dass es ihm bei der Forderung der Werturteilsfreiheit der Wissenschaften allein um den Ausschluss solcher Bewertungen geht, die

²⁷ Siehe zu Folgendem insbesondere auch: Sterbling, Anton: Rationalität und Wissenschaft. Allgemeine und aktuelle Überlegungen zur Werturteilsproblematik, in: Sterbling, Anton: Gegen die Macht der Illusionen. Zu einem Europa im Wandel, Hamburg 1994 (S. 29–81).

²⁸ Siehe zum Beispiel: König, René: Einige Überlegungen zur Frage der „Werturteilsfreiheit“ bei Max Weber, in: Albert, Hans/Topitsch, Ernst (Hrsg.): Werturteilsstreit, Darmstadt ²1979 (S. 150–188), insb. S. 151; Keuth, Herbert: Wissenschaft und Werturteil. Zu Werturteilsdiskussion und Positivismusstreit, Tübingen 1989; Adolphi, Rainer: Wertbeziehung. Die Mehrschichtigkeit von wissenschaftlichen Wert-Problemen (im Anschluß an Max Weber), in: Apel, Karl-Otto/Kettner, Matthias (Hrsg.): Mythos Wertfreiheit? Neue Beiträge zur Objektivität in den Human- und Kulturwissenschaften, Frankfurt a. M.-New York 1994 (S. 77–107).

²⁹ Siehe: Weber, Max: Der Sinn der „Wertfreiheit“ der soziologischen und ökonomischen Wissenschaften, in: Weber, Max: Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre, Tübingen ⁷1988 (S. 489–540), insb. S. 489 und S. 499.

„*praktische* Wertungen sozialer Tatsachen als, unter ethischen oder unter Kulturgesichtspunkten oder aus anderen Gründen, praktisch wünschenswert oder unerwünscht“, darstellen. Das heißt zugleich, damit sind weder Gütekriterien und „Bewertungen“, die sich auf den Erkenntnisvorgang selbst beziehen (die zum Beispiel die Bewertung der logischen Widerspruchsfreiheit oder der sachlichen Richtigkeit betreffen), aus dem wissenschaftlichen Erkenntnisprozess ausgeschlossen, noch „Wertungen“, die bei der „Auswahl des Stoffes“ oder hinsichtlich der *Erkenntnisinteressen* eine maßgebliche Rolle spielen. Schon gar nicht sollen damit „subjektive“ Wertungen von Menschen“ als *Objekt* oder *Untersuchungsgegenstand* der empirischen Wissenschaft eliminiert werden, die für Weber ja gerade zu den konstitutiven Elementen des Gegenstandsbereichs der Kulturwissenschaften zählen. Das Prinzip der Werturteilsfreiheit enthält „ausschließlich (...) die an sich höchst triviale Forderung: daß der Forscher und Darsteller die Feststellung empirischer Tatsachen (einschließlich des von ihm festgestellten „wertenden“ Verhaltens der von ihm untersuchten empirischen Menschen) und *seine* praktisch wertende, d. h. diese Tatsachen (einschließlich etwaiger, zum Objekt der Untersuchung gemachter „Wertungen“ von empirischen Menschen) als erfreulich oder unerfreulich *beurteilende*, in diesem Sinn: „bewertende“ Stellungnahme unbedingt *auseinanderhalten* solle, weil es sich da nun einmal um heterogene Probleme handelt.“³⁰

Hans Albert hat diese Präzisierungen Webers mit der bekannten wissenschaftstheoretischen Unterscheidung zwischen *Meta-Sprache*, *Objekt-Sprache* und *Objektbereich* verbunden.³¹ Danach gehört das Werturteilspostulat selbst, wie andere *normative* methodologische Vorstellungen und Vorschriften und wie auch die gesamte Problematik der Erkenntnisinteressen, dem *metasprachlichen* oder *metatheoretischen Bereich* an. Die *objektsprachliche Ebene* der Erfahrungswissenschaften ist die der empirisch überprüfbaren theoretischen Aussagen über den relevanten Objektbereich. Allein für diese Ebene beansprucht das Prinzip der Werturteilsfreiheit in dem Sinne Geltung, dass es eine strikte Trennung von empirischen Sachaussagen und praktischen Wertungen bzw. den Ausschluss letzterer aus den wissenschaftlichen Aussagesystemen fordert. Dies schließt natürlich keineswegs aus, dass „subjektive Werte“ als relevante Gegenstände der *Objektebene* betrachtet werden können, was mit anderen Worten heißt: zu *Aussagegegenständen* auf der *objektsprachlichen*, also auf der *theoretischen Ebene* werden. Folgt man die-

³⁰ Siehe: Weber, Max: Der Sinn der „Wertfreiheit“ der soziologischen und ökonomischen Wissenschaften, in: Weber, Max: Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre, Tübingen 1988 (S. 489–540), vgl. S. 499 f.

³¹ Siehe: Albert, Hans: Theorie und Praxis. Max Weber und das Problem der Wertfreiheit und der Rationalität, in: Albert, Hans/Topitsch, Ernst (Hrsg.): Werturteilsstreit, Darmstadt 1979 (S. 200–236), insb. S. 213 ff.

Wege der Modernisierung und Konturen der Moderne
im westlichen und östlichen Europa

Sterbling, A.

2015, VII, 197 S., Softcover

ISBN: 978-3-658-07050-2